

Christian Jankowski: Die Kunst der Metaebene

13.11.2014 | 14:45 | von Daniel Kalt (Die Presse - Schaufenster)

Produktionsbedingungen, Systemimmanentes, Funktionsweise des Marktes: Christian Jankowski reflektiert mit seinen Werken oft über die Prämissen der Kunst. Nach Wien kam er, um eine von ihm gestaltete U-Bahn-Station einzuweihen.

Wie dem Wiener Kunstpublikum spätestens anlässlich der großen Velázquez-Retrospektive im Kunsthistorischen Museum in Erinnerung gerufen wurde, hieß es, Manet folgend, über den Spanier, er sei ein „peintre des peintres“ gewesen, ein Maler für Maler. In aktualisierter Analogie dazu könnte man vielleicht Christian Jankowski, ob er nun mit Velázquez in einem Atemzug genannt werden möchte oder nicht, einen „artiste de l’art“ nennen – einen Kunst-Künstler also, Profi der gewieften Metaebene.

Die Bedingungen der Kunstproduktion, die Gegebenheiten des Kunstmarkts, die Funktionsweisen des Kunstsystems gehören nämlich zu den bevorzugten Themen des Deutschen, der – natürlich – in Berlin lebt. Bekannt wurde er etwa 1999 mit der Videoarbeit „Telemistica“, die für die Biennale in Venedig angefertigt wurde und in der Jankowski italienische TV-Wahrsagerinnen über sein Erfolgspotenzial im Kunstsystem befragte. Anleihen an bewährten Fernsehformaten nahm er auch in einem anderen bekannten Video, „Kunstmarkt-TV“ (2008): Hier überträgt ein Home-shopping-Vertreter den üblichen Gurkenschaber- und Alleschneider-Diskurs fast ohne Brechung auf Arbeiten berühmter Künstler mit hohem Marktwert.

Irritierend war auch eine Aktion, in deren Rahmen Jankowski auf der Frieze-Kunstmesse am Stand der Lisson-Galerie ein luxuriöses Motorbot mit Kunstmarkt-Aufpreis („The Finest Art on Water“, 2011) zum Verkauf brachte. Nicht nur im White Cube von Galerien und Museen funktioniert seine Arbeit jedoch, sondern neuerdings auch im öffentlichen Raum: Jankowski kam vor wenigen Tagen nach Wien, um der Eröffnung seiner Installation mit dem Titel „Die große Geste“ an der U2-Station Donauspital beizuwohnen. Auch hier setzt er aber eher auf Subtilitäten als die ästhetische Brechstange.

Leicht irritierend. „Tatü tata, ich bin ein großes Kunst-am-Bau-Projekt . . . So etwas wollte ich hier eben gerade nicht hinausposaunen“, sagt Jankowski beim Lokal-augenschein in der U-Bahn-Station, die sich gefühlt schon fast im Wiener Umland, auf dem filigranen Verbindungsbogen zum Seestadt-Viertel, in Aspern befindet. „Manche Passanten denken hier vielleicht, es handle sich bei den Schriftzügen und geometrischen Formen um Botschaften, die von den Wiener Linien angebracht wurden. Dieses Moment der leichten Irritation ist mir auch wichtig als Qualität, die in vielen meiner Arbeiten präsent ist“, so Jankowski weiter.

Insgesamt 18 Installationsinseln umfasst „Die große Geste“, im Wesentlichen bestehen sie aus Schriftzügen wie „Orte für Kunst“, „Die Kunst soll an dieser Stelle ein Zeichen setzen“ und „Ein wichtiger emotionaler Bezugspunkt“. Die leicht krakeligen Buchstaben sind Jankowskis Handschrift, er hat die Phrasen selbst abgepaust und dann stark vergrößert. Entnommen wurden sie einem umfangreichen Briefing für Künstler, die eine Intervention für den noch immer im Werden begriffenen Berliner Flughafen gestalten sollten: „Das ist noch nicht einmal Kunst-Marketingsprech, sondern ein Text sehr praktischer Natur: Er sollte einerseits dazu dienen, die Künstler zu inspirieren und ihnen andererseits Inspirationen für die Umsetzung eines Kunstwerks im öffentlichen Raum liefern.“

Aus dieser Vorlage hat nun Jankowski, stets zum Theoretisieren aufgelegt, ein paar jener Elemente extrahiert, die im Public-Art-Kontext besonders markant sind. Wer soll diese Kunst sehen? Was will sie erreichen? Für wen ist sie gedacht? Welche Funktion erfüllt sie? Solche Fragen werden gemeinhin an Innenraum-Kunst eher nicht gestellt, bei der im Stadtraum angebrachten, für ein sehr durchmischtes Publikum gedachten Public Art müssen sie aber unweigerlich beantwortet werden. „Das Kunstpublikum im engeren Sinn“, so Jankowski, „ist

natürlich die wichtigste Zielgruppe für meine Arbeit. Auch bei ‚Die große Geste‘ denke ich nicht, dass es sich um eine Arbeit handelt, die auf Anhieb und leicht einzuordnen ist. Gerade darum finde ich es interessant, was sie in jemandem auslöst, der zufällig durch diese U-Bahn-Station kommt, wie er sie wahrnimmt.“

Die ironisch angelegte Auseinandersetzung mit den Bedingungen, unter denen Kunst im Allgemeinen und Public Art im Konkreten funktionieren soll, verortet „Die große Geste“ zugleich als stimmiges Kapitel in Jankowskis Gesamtwerk, wie es sich heute darstellt: „Ich thematisiere bestimmte Aspekte, aber ich übe keine institutionelle Kritik von außen. Mit dem Finger auf das System zu zeigen oder auf andere Akteure, das ist nicht mein Anliegen. Vielmehr möchte ich einen Dialog darstellen, in den ich selbst eingebunden bin. Ich finde es immer spannender, über ein System zu sprechen, wenn man selbst Teil des Systems ist.“

© DiePresse.com